

WARTEN AUF DAS BOOT NACH HAUSE

Berni Mayer, résidence littéraire 2025

Der Schriftsteller Berni Mayer über seine drei Wochen literarischer Residenz in Luzern und wie ihn der Aufenthalt verändert hat

Ich sitze nach dem Boxtraining in der Badewanne in Zimmer 35 im Hotel Beau Séjour in Luzern und höre einen politischen Podcast. In einem Gespräch zwischen dem New York Times-Journalist Ezra Klein und der Tech-Journalistin Kara Swisher geht es darum, dass Leute wie Elon Musk angeblich gar nicht wirklich an Reformen und Veränderung glauben, sondern an Disruption und Destruktion. An eine Zerstörung, der dann ein Wiederaufbau ausschließlich nach ihrem Gusto folgen kann. Ich denke eine Weile darüber nach. Und dann nochmals eine Weile. Bis das Wasser in der Badewanne nur noch lauwarm ist und meine Finger aussehen, als hätten sie mich bereits überlebt. Und frage mich: Suche ich auch die Disruption? Und suche ich sie hier?

Als ich Ende Januar dieses Jahres nach Luzern kam, war ich etwas aufgepeitscht. Aufgepeitscht von einem zurückliegenden Jahr, in dem sich privat und auch beruflich viel verändert hat. Neues kam und Altes ging, und Neues blieb und Neues ging auch wieder. Ein Jahr, das sich auch schriftstellerisch als schwierig erwies. Gerade hatte ich die „Anleitung zum Traurigsein“ veröffentlicht, mein erstes Sachbuch, in dem ich beschreibe, wie ich die Trauer um unsere verstorbene und sehr geliebte Tochter Olivia in mein Leben integriert habe. Doch obwohl das Feedback von Leser:innen und Medien zahlreich und warmherzig ausfiel, war das Buch kein finanzieller Erfolg für meinen Verlag und ich stand plötzlich vor der Hypothek, ein neues Manuskript aus dem Hut zaubern zu müssen und dann auch noch jemand davon zu überzeugen. Zum Beispiel mit dem, „Mars“, der Romanidee von einem Paar, das aus der Stadt flüchtet, um seine hochproblematische Beziehung zu retten und sich dabei noch tiefer ineinander verstrickt, aber vor allem auch in eine Psychogruppe mit einem charismatischen und zutiefst bedenklichen Anführer schlittert.

Anfang August letzten Jahres erreichte mich eine Mail aus Luzern, in der stand, dass man mich für drei Wochen in ein Hotel einlädt. Ich könne da schreiben, aber auch nur frühstücken und danach wieder ins Bett gehen und den restlichen Tag da bleiben, sagte man mir. Ich war verwirrt, denn ich hatte mich nirgendwo beworben, und sah mich ohnehin nicht als reisenden Bonvivant-Schriftsteller, der auf Instagram alles mit dem Hashtag #autorenleben, #writerslife oder sonst einem selbstgefälligen Blödsinn kennzeichnet. Es war 5:30 Uhr als ich die Mail las, doch nach der eben erwähnten Verwirrtheit schlief ich schnell wieder ein und anderthalb Stunden später war da keine Mail mehr. Ich zog folgende schreckliche Möglichkeiten in Betracht:

- a) Ich hab das nur geträumt
- b) Das Hotel in Luzern hat es sich anders überlegt und die Mail zurückgezogen.
- c) Ich hab die Mail aus Versehen weggeschmissen und kann mich aber nicht mehr erinnern, welches Hotel es war und ich kann ja nun auch nicht wahllos Hotels anschreiben und fragen: Haben Sie mich zufällig zu einer literarischen Residenz eingeladen?

Zum Glück war die Mail keine digitale Fata Morgana (sagt man das noch?) gewesen, sondern durch die Suchfunktion wieder auffindbar. Ominös blieb das Verschwinden dennoch. Und so sagte ich dem Hotel Beau Séjour sofort zu, bevor die Mail sich von selbst zerstörte, und legte ich mir die Reise so, dass ich sie mit einer wunderbaren Lesung im Züricher Friedhof Forum verbinden konnte. Und dann stand er, der Plan zur großen Entschleunigung im Luzerner Exil. Ich hoffte natürlich, im Beau Séjour an meinem Mars-Manuskript arbeiten zu können und zudem ein wenig Peace, Quiet und Heilung mitnehmen zu können. Ich war zwar auf keinen radikalen Neuanfang aus, aber ein sanfter Wiederaufbau kam mir entgegen.

Als ich dann ein halbes Jahr später in Luzern ankam, herrschte infam schönes Wetter und ich war infam bester Dinge. Ich hatte beinahe ein schlechtes Gewissen, weil ich hier in diesem surreal gorgeous Ort zwischen Wasser und Berg weder akuten emotionalen Wiederaufbau betreiben musste noch ein Manuskript zu bearbeiten hatte ... denn bisher hatte sich kein Verlag für den Mars interessiert. Zu tun hatte ich trotzdem genug, denn ich saß an einer Übersetzung. Was also sollte ich hier tun, wenn weder Langeweile, Traurigkeit, Isolationsangst an mir nagten und auch kein literarischer Auftrag anlag? Was macht man denn als Schriftsteller, wenn die meiste Zeit die Sonne scheint, der Pilatus sich fett und dreist im Vierwaldstättersee spiegelt und man unerhört guter Dinge ist? So geht doch keine literarische Residenz, das ist doch kein #autorenleben, so geht doch keine Disruption. Also wurde ich aktiv. Touristisch zunächst.

An meinem Ersten Wochenende stieg ich in ein Boot zur Rigi, die man hier die Königin der Berge nennt und mit der ich noch eine kleine Rechnung offen hatte, vielleicht lag da ja das Disruptionspotenzial. Erklärung: Vor ein paar Jahren war meine damalige Freundin im buddhistischen Zentrum Felsentor auf einer Art Retreat. Das hat sie offensichtlich sehr beeindruckt und zudem zu meinen Ungunsten beeinflusst, denn noch im Felsentor hat sie mit mir Schluss gemacht - per Textnachricht. Und auch wenn wir danach noch für ein paar Jahre zusammen (und stellenweise auch nicht) waren, war das vielleicht die schmerzhafteste in einer an Trennung nicht gerade armen Beziehung.

Auf dem Boot zum Berg lernte ich ein Geschwisterpaar aus Seoul kennen und fuhr mit ihnen via der Zahnradbahn auf den Gipfel. Eine von ihnen war Lehrerin, die andere arbeitete in einer IT-Firma, beide waren auf großer Europareise, weil sie die Berge in Korea nicht so spannend fanden - ihre Worte, nicht meine. Kennengelernt hatten wir uns auch durch die Tatsache, dass sie die koreanischen Schriftzeichen auf meinem Unterarm-Tattoo entziffern konnten, den Namen meiner damaligen Felsentor-Freundin. Wir haben uns zwar gut verstanden, aber die Sprachbarriere hat dann letztlich von Deep Talk in luftigen Höhen abgehalten. Auf der Rigi-Kulm wehte ein heftiger Wind, aber die Sonne schien so stark, dass ich als Kind Angst gehabt hätte, schneeblind zu werden, das hatte mir mein Opa früher immer eingeredet, wenn ich keine Sonnenbrille beim Skifahren trug. Zudem hatte ich ein schlechtes Gewissen, weil ich so unsportlich mit der Zahnradbahn hochgefahren war und verabschiedete mich daher mittelschweren Herzens von meinen neuen koreanischen Bekannten und lief zu Fuß ins Tal bis nach Weggis.

Allerdings nicht ohne wie zufällig an einem Wegweiser zum Felsentor vorbeizukommen. Als Mensch mit ehemaligem Hauptberuf emotionaler Stuntman gab es natürlich diesen Impuls zur Konfrontation mit meinem Felsentor-Gefühl, aber es gab auch den Impuls zum Nicht-weiter-darüber-nachdenken-und-weiterwandern. Ich wanderte dann doch zum Felsentor. Das seinem Namen alle Ehre machte und in der knappen Minute, die man durch den buchstäblichen Felsen lief, alles Licht aus dem Tag saugte. Danach wurde es aber gleich wieder hell und freundlich, das Haus wirkte einladend, und auch wenn ich nicht lange verweilte, hatte ich das Gefühl, meine spontanen Hades-Assoziationen mit einem eher elysischen Erlebnis überschrieben zu haben. Danach bin ich die Rigi weiter nach unten gewandert bis nach Weggis. Dort habe ich eine knappe Stunde auf einer Bank am Ufer auf mein Schiff zurück gewartet und mir gedacht, wie viel lieber ich auf Luzerner Boote als auf die Berliner S-Bahn warte und wie viel mehr Geduld ich dabei aufbringen kann. Vor allem wenn mir die Unterschenkel so dermaßen weh tun (ich bin mit Doc Martens gewandert, ja ja, I know) und ich in der tiefen Nachmittagssonne am gleißenden Vierwaldstättersee auf einer Bank am Ufer warten darf. Ich war erst ein paar Tage in Luzern, doch sobald ich wieder auf dem Schiff war, hatte ich erstaunlicherweise das Gefühl, es bringt mich nach „Hause“. Jegliche Disruption war vorerst abgewendet.

Vielleicht hat mich danach auch die friedfertige prä-karnevalistische Stimmung in der Stadt davon abgehalten, radikale Ideen zu entwickeln. Ich war ja fast froh, wenn irgendwo etwas gescheppert hat oder eine Sirene losging. Meine Freundin war für zwei Tage zu Besuch und oben auf den Hügeln über den ganzen Hotels hab ich ihr erklärt, wie beruhigend ich diese roten Plauderbänkli finde und überhaupt das Verniedlichungssuffix -i. Just in dem Moment fingen ein Motorrad- und ein Autofahrer an, sich anzuschreien und sich gegenseitig auf ihre Fahrzeuge zu treten. Dem einen wäre sogar beinahe das Auto den Hang hinunter in Richtung Vierwaldstättersee gerollt, hätte ich ihn nicht darauf aufmerksam gemacht, dass er gerade Schaum vorm Mund hat und sein Auto ein Eigenleben angenommen hat.

Getreten wurde auch im Beau Séjour, aber ganz ohne Schaum vorm Mund. Es ist ja ein mehr oder weniger wohlgehütetes Geheimnis, dass es im Hotel auch einen Boxkeller gibt, den ich als Spezialgast quasi täglich nutzen konnte, um einen geliebten Latex-Mann namens BOB zu verprügeln (das klingt irgendwie kinky, oder?). Meine toxische Beziehung zu BOB wurde zum Glück durch ein paar wunderbare Menschen aus

dem Beau-Séjour-Umfeld unterbrochen, die mit mir wöchentlich trainierten und mir sogar meinen ersten Mini-Sparring bescherten. Zugegeben, man hat mich geschont, weil es ja auch einen schlechten Eindruck hinterlassen hätte, wenn der Residenz-Autor seine Lesung mit einem blauen Auge absolviert hätte. Übrigens eine wunderschöne und intime Lesung, zu der fast 50 Leute kamen, womöglich auch bedingt durch einen ausführlichen Artikel in der Luzerner Zeitung, und das in Zeiten hitzigster Diskussionen über die Abstimmung zum neuen Luzerner Theater. Die Lesung verlief im Gegensatz zur Theaterdiskussion harmonisch, hier gab es weder Disruption noch hitzige Diskussion. Immerhin konnte ich als bisher einzigen literarischen Ertrag meiner Residenz ein Gedicht mit dem Titel „Es ist alles deine Schuld, Nosferatu“ vortragen. Aus dem von einer aufmerksamen ZuhörerIn ausgerechnet die Zeile „Die Vorfreude auf die Pest“ hinterfragt wurde. Doch dazu gleich noch mehr. Fazit: Es blieb trotz Uppercuts und Roundhouse Kicks verdammt friedlich in belle Lucerne. Was konnte ich also noch tun, um mich selbst ein wenig aufzumischen? Dann vielleicht doch nochmal rauf auf den Berg?

An meinem letzten Wochenende wanderte ich mit meinem sehr guten Freund Jonas den Pilatus hinauf, zumindest soweit bis der Schnee es nicht mehr zuließ. Mit dem Pilatus verband ich zwar keine Schlussmachgeschichte, aber die 6h hin und wieder zurück lösten doch mehr als nur Endorphine und Freude über die Kommunalität des gemeinsamen Auf- und Abstiegs aus. Der Pilatus hat mich nämlich quasi last minute daran erinnert, was ich eigentlich in Luzern wollte, nämlich mich verändern - und meine Sicht auf die Dinge. Auf solche, die ganz nah sind und solche, die ganz nah waren. Solche, die noch kommen, die man schon sieht und solche, die man noch nicht mal ahnt.

Die letzte Etappe mussten wir die Gondel nehmen, aber ganz oben fiel mir dann eben doch auf, wie ich in den zurückliegenden drei Wochen sehr ruhig geworden war und bedächtiger, aber auch präziser auf die Dinge blicken konnte. Und wie dieser bedächtigere präzisere Blick auch Schwachstellen in meinem eigenen Lebenssystem offenbarte. Schmerzstellen. Dazu hat irgendwie gepasst, dass ich auf der Rückfahrt in die Stadt mit dem Einser-Bus eine Mail von meiner ehemaligen Lektorin gelesen habe, die zwar auch nicht mit auf den Mars wollte, aber an die Idee glaubte, mich nochmal „mit Schwung neu aufzusetzen.“ Yes, das war ganz in meinem Sinne: mich mit Schwung neu aufzusetzen.

Am Ende meiner über drei Wochen in der Schweiz, nach den besten Tagen meines noch jungen Midlifes, nach grandiosen Mittag- und Abendessen im Drei Könige und im Hotel Schlüssel, nach einem exakt 118-minütigen Klubabend im superlässigen Neubad, nach zwei bewusstseinsweiternden Bergtouren und diversen Joggingrunden am See, nach heißem Rohkakao im Schloss Meggenhorn und einem unfassbar kalten und verregneten Tag in Basel, nach äußerst herzlichen Lesungen in Luzern und Zürich, nach einem dreiwöchigen Leben in diesem Paralleluniversum zwischen Bergen und See ohne ich, dass auch das tatsächlich eine Disruption war. Nicht nur, weil ich langsam wieder mehr Klarheit bekommen habe, wo ich als Autor und Mensch hinwill. Nicht nur, weil ich endlich mein Felsentor-Trauma überwunden habe oder so spät im Leben noch zum Bergwanderer oder Boxer geworden bin. Sondern weil ich einen weiteren Teil des Wegs zu meinem persönlichen Wiederaufbau gegangen bin nach schwierigen Jahren. Und der hat tatsächlich über Luzern geführt und über dieses Hotel mit dem blau-gekachelten Badezimmer und dem Dauerblick auf mein neues Spirit Animal, den Pilatus.

Natürlich habe ich auch mal an Manns Zauberberg denken müssen, vor allem, als sich zuhause in Deutschland abgezeichnet hat, dass die Faschisten jetzt wieder mitreden dürfen und unsere selbstverordnete Post-Weltkriegs-Ethik erodieren. Und ich erinnere mich auch an ein Gespräch beim Thai in der Haldenstraße über die Tröstlichkeit der Postapokalypse. Über die „Vorfreude auf die Pest“. Und an die Idee, vielleicht darüber zu schreiben (Danke Andi!).

Dennoch habe ich das Gefühl, ich komme mit heilerer Haut als zuvor zurück nach Berlin und es spricht auch alles für eine Rückkehr zu den beiden Luzerner Zauberbergen. Und dann möchte ich wieder in der Sonne am Ufer sitzen und darauf warten, dass mich ein Boot abholt und nach Hause bringt.

Leider nochmal zurück zu Elon Musk. Mit dem ich offensichtlich nicht nur den Wunsch, zum Mars zu fliegen, sondern auch den nach Disruption gemeinsam hatte. Eine Disruption, die ich nach Luzern gar nicht mehr anstrebe. Ich habe mir im Lauf der Jahre, aber auch in meinen Schweizer Wochen angewöhnt, länger nachzudenken als früher. Ich habe irgendwann den Zauber darin erkannt, dass Dinge sich langsam ändern, Phasen entstehen und wieder vergehen, wie sich Wandel erst über Jahre, wenn nicht erst nach Jahrzehnten bemerkbar macht. Es dauert manchmal so lange, dass man keinen Fortschritt mehr sieht und das kann zu Tode frustrierend oder auch sterbenslangweilig sein. Doch bin ich jetzt relativ sicher: Auch eine entschleunigte Form von Wandel kann brachiale Veränderungen anstoßen und auch sie bedarf Mut und vielleicht sogar noch mehr Kraft. Und Geduld. Und Sanftheit. Insofern: Fuck you, Elon Musk.

PS: Vielen Dank an Carole, Manuel, Willy, Andi, Hagi, Viola, Ferry und die gesamte Belegschaft des Beau Séjour für eine sehr schöne Zeit in meinem Leben. Und danke für den Hoodie, ich hab den die Hälfte der Woche an!

PPS: Und hier noch der Vollständigkeit halber das angesprochene Gedicht:

Es ist alles deine Schuld, Nosferatu

Der Hang zur Dunkelheit
Die Lust am Bluten
Der Appetit auf Ewigkeit
Die Qualifikation zum Untergang

Ich bin Harker und Van Helsing
Jäger und Gejagter
Gebissener und Beißender
Killer und Gekillter

Meine Tendenz zu Albträumen
Mein makabrer Tanzstil
Meine verzweifelte Suche
Nach einem Spiegelbild

Auf der Demeter
Fischen wir im Trüben
Ich bin Autor und Romanfigur
Beender und Beendeter

Die Reiselust zu verfallenen Abteien
Die Vorfreude auf die Pest
Die Fitness für die Fürstin
Die Abkühlung im Blutbad

Kontrolle wäre mal ein Thema
Aber wir geben uns nur immer wieder
Denselben rostigen Kuss auf den Hals
Und ziehen in einen gemeinsamen Sarg